



Eifeltrich: Mädchen in Festtagstracht — Foto: Dr. Eduard Rühl

Die Aufnahme wurde in den 20er Jahren gemacht. Die Festtagstracht ist bereits erstarrt und sieht heute noch genau so aus wie vor 30 Jahren.

den alten Gemeinschaftsgeist. Die gleiche Gesinnung zeigte sich auf dem Gebiet der Tracht. Schon trug ein Teil der Schulkinder städtische Fähnchen und die erwachsene Jugend stellte sich gewissermaßen auf Doppeltracht um. Man trug sich, besonders an Sonntagen und bei Stadtbesuchen städtisch, hatte aber für alle Fälle auch noch die bäuerliche Tracht zur Verfügung. Dabei gab es in den Dörfern noch genügend tüchtige Trachtenschneiderinnen, die ihr Handwerk wohl verstanden. Ich nenne als hervorragende Vertreterin die Trachten-Näherin Anna Pinsel in Effeltrich, die viele Jahrzehnte den Effeltrichern nicht nur ihre kleidsamen Trachten nähte, sondern sie — und das ist besonders wichtig — auch weiter entwickelte, ohne das charakteristische Gesamtbild wesentlich zu verändern. So wurden die langen Röcke für die Jugend kürzer, das Krügelchen am Kittel wich einem halsfreien Schnitt, der Spitzenbesatz wurde modernisiert usw. Damit aber bewies die Tracht, daß sie noch lebte.

Neben der fortschreitenden Verstädterung und der allgemeinen Trachtmüdigkeit wirkten noch eine ganze Reihe von äußeren Gründen am Abbröckelungsprozess der Trachten mit. Schon nach dem 1. Weltkrieg waren die für die reichere Festtagstracht notwendigen schweren Tuche nicht mehr zu haben. Der Kronenmacher Amon von Reuth hatte die größten Schwierigkeiten, das zur Herstellung der Brautkronen notwendige Material aufzutreiben. Dann wird immer wieder von bäuerlicher Seite behauptet, die Trachtenträgerinnen würden in der Stadt ausgelacht und verspottet. Da hätten sie keine Lust mehr, Tracht zu tragen (ich selbst habe allerdings nie einen derartigen Fall beobachten können). Und schließlich hat auch die Kirche — freilich ohne es zu wollen — mit zum Verschwinden der Tracht beigetragen. Gingen früher die Kinder zur Erstkommunion, so war es gegen Ende der Schulzeit, mit 12 Jahren. Da waren die Mädchen schon herangewachsen und bekamen ihre erste „bunte War“. Jetzt aber gehen sie schon mit 9 Jahren zur Kommunion — zu klein noch für die bunte War' — und deshalb nach städtischem Vorbild als weiße Mädchen. Es fehlt also, schon von der Schulzeit her, der Nachwuchs, und die größeren, erwachsenen Mädchen wollen von einer Tracht überhaupt nichts mehr wissen. Man sehe sich daraufhin nur einmal die Kirchenbesucher oder die Teilnehmer einer Prozession auf das Alter der Trachtenträgerinnen an. Es sind fast ausschließlich mittlere und ältere Jahrgänge, Mittelalter und Altertum.

Was ist die Folge? Die Tracht stirbt mit der derzeitigen älteren Generation. Ja, gibt es denn da nicht Trachtenerhaltungsvereine? Jawohl, die gibt es schon, nur haben sie wenig mit Trachtenerhaltung zu tun. Die hier geleistete Arbeit besteht in erster Linie darin, daß man Trachtengruppen zusammenstellt, die dann bei festlichen Veranstaltungen, am liebsten auswärts, die einst in ihrem Dorfe lebenden Trachten vorführen. Das sind also Trachtenvereine, die eine schon, oder fast schon tote Tracht vorführen, eine historische Tracht, wogegen an sich nichts einzuwenden ist; das tun z. B. auch die Neunhöfer im Knoblauchland, die Bauern des Hummelgaus usw., aber mit einer Neube-

Lebung der Tracht, mit Trachtenpflege hat das wenig zu tun. Dazu wird noch eine falsche Vorstellung erweckt; müssen doch die fremden Teilnehmer eines Trachtenkongresses annehmen, in der Heimat der Trachtengruppen herrsche noch ein vorbildliches Trachtenleben. Dieser Einwand gilt für viele Trachtengruppen. Vor mir liegt ein Photo vom Landesmusikfest in Meran 1954. Stolz schreiten im Festzug Mädchen in friesischer Tracht einher. Bei meinem (allerdings nur kurzen) Aufenthalt in Friesland (1955) habe ich keine friesische Tracht zu sehen bekommen.

Wir müssen sauber und klar unterscheiden zwischen Trachtenvereinen und Trachtenerhaltungsvereinen. Trachtenvereine führen bei Gelegenheit bereits historisch gewordene Trachten vor. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber diese Trachten bleiben nun für immer unveränderlich, museal, sind tot.

Trachtenerhaltungsvereine dagegen wollen mehr. Sie wollen die noch lebende Tracht erhalten für Leben und Alltag; doch das ist nur möglich durch eine gründliche Erneuerung der Tracht. Vieles an unseren alten Trachten ist nicht mehr zeitgemäß, ist unpraktisch, unhygienisch, ja z. T. sogar unschön. Aber man kann auf Grund dieser gewachsenen, bodenständigen Trachten eine Erneuerung durchführen, die alle oben genannten Nachteile beseitigt, es aber doch versteht, für das heimatliche Trachtengefühl die richtige Farbe, die richtige Form zu finden. Hübsch muß sie sein, kleidsam und modern, daß sie auch von der Jugend und dem Nachersatz gerne getragen wird. Daß dies möglich ist, zeigen uns eine ganze Reihe glücklicher Trachtenerneuerungen, an denen vor allem Frau Dr. Barbara Brückner einen erfreulich großen Anteil hat. So hat sie u. a. auch in Oberfranken (unter nicht weniger als 14 Erneuerungsentwürfen) auch die Männer- und Frauentracht im Hummelgau in glücklicher Weise erneuert. Sie hat dabei eine interessante Erfahrung gemacht: Es ist leichter eine Tracht zu erneuern dort, wo sie schon abgestorben ist, als dort, wo sie noch lebt. Hier bewahrheitet sich der alte Satz, daß man das nicht schätzt, was man besitzt. Erst wenn man etwas verloren hat, merkt man, daß einem etwas fehlt.

Wir sprechen heute so viel von Heimat, Heimatgefühl usw., daß man es beinahe schon nicht mehr wagt, die im Kurswert sehr stark abgesunkenen Worte zu gebrauchen. Aber wo das Wort Heimatliebe heute wirklich eine Berechtigung hat, da sollte man doch wenigstens den Versuch machen, das angestammte Vätererbe durch entsprechende Erneuerung den heutigen Verhältnissen anzupassen und damit am Leben zu erhalten. Ein Reichtum an Formen und Farben bleibe uns dann erhalten, den Trägerinnen (und allen, die sie anschauen) zur Freude, ein Lichtstrahl in der „farb- und freudlosen Masse unserer Allerweltskleidung“.

Vielleicht wäre es besser gewesen, anstelle dieses langen Ergusses eine Reihe von Bildern zu bringen, die u. U. in ihrer Gegenüberstellung überzeugender gewirkt hätten. Auf jeden Fall aber handelt es sich hier um langjährige, praktische Erfahrungen und Beobachtungen.

Volkstumsarbeit und Tracht in Franken

Von Friedrich Nill

Während sich diese Gedanken zu diesem Thema in bunter Folge einstellen, sitze ich nicht etwa am Arbeitstisch, der im Zeichen des Wirtschaftswunders für außerberufliche Dinge keinen Platz mehr übrig läßt, sondern befinde mich wie alljährlich am ersten Sonntag im Mai auf der Fahrt zum „Walberla“, dem festlichen Treffpunkt vieler aus den fränkischen Kreisen. Ich lasse mich von dieser „Wallfahrt“ auch nicht abhalten von dem zum Teil richtigen Einwand, daß dieses Fest weiter in Gefahr ist, abzugleiten zu einem bloßen Gaudium, als das es so mancher Halbstarke in einer Gefühlsmischung aus einer gewissen Sensationslust, Massen- und Bierseligkeit ansieht. Der Optimist vermag noch immer auch die positiven Seiten daran zu erkennen und sieht den schönen freien Berg mit den vielen frohen Menschen, vor allem den Einheimischen, von denen es sich die jungen Mädchen und Frauen nicht nehmen lassen, ihre schöne Tracht zu zeigen: die Tracht, die wir als die unsere empfinden.

Hier in der Gegend um Forchheim ist sie noch lebendig, wenigstens bei den Frauen — und sowohl als Arbeits-, wie als Festtagstracht.

Volkstumsarbeit ohne wenigstens eine Beziehung zur Tracht muß immer eine halbe Sache bleiben; ist doch kaum ein Ausdruck des Volkslebens sinnfälliger als die Tracht, also die Art, wie sich der betreffende Volksstamm zu tragen liebt. Daß es dabei noch feine, zum Teil auch recht augenfällige Unterschiede oft schon von Dorf zu Dorf gibt, stört nicht, im Gegenteil: es macht die Sache nur äußerlich und innerlich interessanter. So erkennen wir in der frohen Mischung auf dem festlichen Berg da eine Bäuerin aus Effeltrich mit dem wunderschön bestickten Mieder, um nur ein Stück herauszugreifen; dort kommen uns junge Mädchen aus der unmittelbarsten Nachbarschaft des Berges entgegen, angetan mit seidenen Kitteln, Schürzen u. dergl., deren Stoffe uns zum Teil schon etwas neumodisch hant amuten. Wenn man dann noch unterhalb der gar nicht so langen Röcke allerdings sehr modernes Strumpf- und Schuhwerk hervorlugen sieht, kann dies einem schon einen leichten Stich versetzen.

Immerhin sehen wir als Optimisten auch hier noch die gute Seite: Diese Frauen und Mädchen tragen die Tracht noch mit Selbstverständlichkeit und demonstrieren ohne viel Absicht, wenn auch vielleicht nur noch ein paar Jahre: So trugen wir uns im Frankenland vor wenigen Jahrzehnten noch allgemein.

Und hier kommen wir nun zu einem entscheidenden Punkt: Noch gibt es also auch hier eine Brücke von den Alten zu den Jungen. Noch ist es also möglich, den Jungen, die so viel Modisches und Fremdes aus der großen Welt